

## Wir erleben mehr als wir begreifen

Zum 50. Todesjahr des Dichters, Lyrikers, Essayisten, Literaturkritikers und Nobelpreisträgers Hermann Hesse, der am 9. August 1962 in Montagnola, im Tessin, starb.

Von

Dr. Klemens Klemmer

Karl Jaspers, der Existenzphilosoph, und Hermann Hesse liebten das Meer, weil es beim Erwachsenwerden, so Jaspers, „beim Hinausgehen aus der Geborgenheit (befreit)“, aber den Menschen „dorthin bringt, (trägt), wo zwar alle Festigkeit aufhört, aber wir nicht ins Bodenlose sinken. Wir vertrauen uns dem menschlichen Geheimnis an, dem Wunderbaren, Chaos und Ordnung“. Das Leben war für Karl Jaspers wie für Hermann Hesse ein Meer, also immer in Bewegung. Und jeder Tag, der verklungen war, machte jeden Menschen nicht nur älter, sondern er veränderte und erweiterte seinen Erlebnishorizont. Von daher gesehen war das Leben für Hermann Hesse nicht nur ein Meer, wie gesagt, sondern auf Grund des Klingens zugleich für ihn wie Musik. Es war Lebensmusik und das, was sich in einem Menschenleben ereignet, zuträgt, was er für Erfahrungen macht, für Bilder sammelt, ist sozusagen das Libretto zu dieser Lebensmusik. Tauchen wir also ab in seinen bild- wie tonreichen Wörtersee, denn er will, wie Goethe, wie Rilke, innere Erlebnisse hörbar, sichtbar, lesbar machen.

Im Oktober 1925, vier Jahre vor der großen Depression – es war die Zeit der sogenannten „goldenen 20er Jahre“ bzw. der neuetablierten bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsordnung in Deutschland – besuchte er auf einer Lesereise erwartungsvoll die Stadt Nürnberg. Der Euphorie folgte rasch die Ernüchterung. Warum? Der Schriftsteller erzählt es uns sein erweckendes „Nürnberg-Erlebnis“ von einer verstummenden Welt mit folgenden Worten: „Denn es gab nichts Schönes als die paar winzigen Inseln der alten Bauwerke“ und er, der Reisende, der kein Tourist war, fragte sich „warum musste alles, was heute war, so hässlich sein“ – mehr noch, er fragte: „warum eines wie das andere hässlich und hoffnungslos geeignet, den Menschen anzukeln und zum Selbstmord zu überreden“. Nürnberg war 1925 zu einer „großen lieblosen Geschäftsstadt“ umgebaut worden, „umknattert von Motoren, umschlingt von Automobilen, alles zittert leise unterm Tempo einer anderen Zeit, die keine Netzgewölbe baut und keine Brunnen hold wie Blumen in stille Höfe hinstellen weiß, alles schien bereit, in der nächsten Stunde einzustürzen, denn es hatte keine Seele mehr“ und der Lyriker „sah alles nur noch in die Auspuffgase dieser verfluchten Maschinen gehüllt, alles unterwühlt, alles vibrierend von einem Leben, dass ich nicht als menschlich, nur

als teuflisch empfinden kann, alles bereit zu sterben, bereit zu Staub zu werden, sehnsüchtig nach Einsturz und Untergang, angeekelt von dieser Welt, müde des Dastehens ohne Zweck des Schönseins ohne Seele“. Sehen so goldene Zeiten aus, „in denen“, so Hesse, „der irrsinnigste und heiligste Satz, nämlich dass Zeit Geld sei“, herrschte. Was war das für ein unangepasster Mensch, dieser Hermann Hesse, für den das Leben immer stufenartig gegliedert blieb und stets einen Weg des langsamen Erwachens beschrieb?

Nun, am 2. Juli 1877 erblickte Hermann Hesse in der schwäbischen Kleinstadt Calw, im nördlichen Teil des Schwarzwaldes gelegen, das Licht der Welt. Hier war der Pietismus seit dem 17. Jahrhundert fest verwurzelt und hier hatte der Calwer Verlagsverein seinen Hauptsitz, von dem aus pietistische Bücher und Hefte in alle Erdteile gingen. Der Vater Johannes war ein Deutschbalte, Sohn eines Landarztes, der 18jährig an der Missionsschule in Basel eine Ausbildung absolviert hatte, um 1869 als Missionarsgehilfe in Indien seine Bekehrungsarbeit aufzunehmen. Das tropische Klima setzte dieser Tätigkeit rasch ein Ende, denn der junge Mann war ungeeignet, unter diesen Umständen zu leben.

1873 wurde Johannes Hesse deshalb von der Basler Missionsleitung nach Calw gesandt, um hier als Redaktionsassistent bei Dr. Hermann Gundert, dem schwäbischen Missionar und Sprachgelehrten, der englisch, französisch, italienisch, indisch und malaiisch sprach und schrieb, zu arbeiten. Dr. Hermann Gundert hatte das große malaiische Sprachlexikon geschaffen. Die Mutter, Maria Hesse, sie war die Tochter von Dr. Hermann Gundert, und die Witwe von dem englischen Missionar Charles Isenberg, dem sie zwei Söhne geschenkt hatte, ergriff die Möglichkeit, sich neu zu vermählen. Hermann Hesse war sehr lebhaft, von einem ungewöhnlichen Widerspruchsgeist von Anfang an durchdrungen. Für ihn war sein Großvater ein Zauberer, von einer „geistigen Großartigkeit“ geprägt, denn Indien erschien ihm wie ein Märchenland, in dem ein kleiner, tanzender Schiwa zu regieren schien. Diese geistige, indische Prägung sollte für Hermann Hesse, dieses schalenlose Ei, wie Dr. Gundert seinen Enkel bezeichnete, noch weitreichende Auswirkungen im weiteren Verlauf seines Lebens haben.

Da alle Menschen böse waren, glaubten die Pietisten, musste zunächst der Wille vom Hermännle gebrochen werden, entsprechend streng war die Erziehung. Auch Hermann Hesse sollte funktionieren, sollte Missionar werden, schließlich hatten die heranwachsenden jungen Männer, so das Erziehungsideal der Zeit, eines zu sein, nämlich aggressiv und ehrgeizig. Kein Wunder, dass sich viele junge Männer dagegen auflehnten - nicht nur Hermann Hesse, sondern auch der die Musik so liebende Thomas Mann, der „Glasperlenspielmeister Thomas von der Trave“ wie Hermann Hesse seinen Freund in seinem Roman „Das Glasperlenspiel“ später